

## **Prof. Dr. Hans-Jürgen Krupp**

### **Worte des Gedenkens**

#### **bei der Trauerfeier für Staatssekretär a.D. Staatsrat a.D. Claus Noe**

Es ist nun mehr als 25 Jahre her, dass ich Claus Noe kennen lernte. Helmut Schmidt war gerade gestürzt worden. Hans-Jochen Vogel stellte sich in schwieriger Situation zur Wahl. Es galt wirtschaftliche Kompetenz zu zeigen. Die SPD öffnete sich einer Programmdebatte, in welcher der Strukturwandel und seine sozialen Folgen, die sich anbahnende Globalisierung, die man freilich damals noch nicht so nannte, Eingang fanden.

Irgendwie immer mit dabei war Claus Noe, für die SPD ein wichtiger, wenn nicht sogar der wichtigste Mitarbeiter des Bundeswirtschaftsministeriums, das ja nicht gerade eine Brutstätte von Sozialdemokraten war. Er brachte eine Menge Erfahrung mit. Er hatte unter Helmut Schmidt gearbeitet, war einer der jungen Leute Karl Schillers gewesen. In den Programmdiskussionen brachte er sich als Ökonom und Berater ein, er wusste aber auch, wenn politische Prozesse zu berücksichtigen waren. Freilich beschränkte seine Position im Bundeswirtschaftsministerium seine Mitwirkungsmöglichkeiten.

Wir lernten uns schnell schätzen, obwohl ich ein gravierendes Manko mitbrachte. Als Professor für Wirtschafts- und Sozialpolitik erweckte ich bei Claus Noe sein allgegenwärtiges Misstrauen gegen jene Sozialpolitiker, die das verteilen wollten, was noch gar nicht produziert war. Und in der SPD der damaligen Zeit fand sein Misstrauen genügend Nahrung. Wahrscheinlich war es meine Tätigkeit im DIW und später im Sachverständigenrat, die ihn zur Einsicht brachte, dass ich eher zu den Ökonomen als zu den von ihm kritisierten Sozialpolitikern gehörte.

Am Rande sei erwähnt, dass wir eine ganz andere Gemeinsamkeit hatten, über die wir uns austauschen konnten. Wir fuhren beide eine Alfetta, bei der man bei schlechtem Wetter nie wusste, ob sie startete. Insofern war das Angebot von Claus Noe, mich zum Flughafen zu bringen, weil die Sitzung in der Baracke wieder einmal länger gedauert hatte, durchaus mit Risiken behaftet, über die ich mir freilich im klaren war.

Eine ganz andere Begegnungsebene war die Strukturberichterstattung, in die ich allerdings nur als DIW-Präsident eingebunden war. Er hat später einmal kritisiert, dass das Ministerium hier eine seiner ureigenen Aufgaben zu den Instituten ausgelagert hätte. Umso mehr lag ihm daran, die Strukturberichterstattung zum

Erfolg zu machen, obwohl die politische Spitze seines Hauses die Bedeutung des sich anbahnenden gravierenden Strukturwandels sicher unterschätzte. Bei aller möglichen Kritik an den Strukturberichten, erst mit ihnen wurde eine empirische Grundlage für eine fundierte Diskussion dieser Entwicklungen gelegt.

Die nächste Station, wo wir uns begegneten, war Hamburg. Ich kam 1988 als Finanzsenator nach Hamburg, er war Staatsrat, die Hamburger Bezeichnung für den Staatssekretär, in der Wirtschaftsbehörde. Für ihn, der den öffentlichen Haushalt immer auch unter konjunkturellen Gesichtspunkten sah, war ich ein enttäuschender Glücksfall. Es lohnte sich nicht, mit mir zu streiten. Ich paßte nicht in sein Bild vom nur auf den Saldo sehenden Finanzpolitiker, der ökonomische Gesichtspunkte außer acht läßt. Und eigentlich stritt Claus Noe gerne. So haben wir gemeinsam in jenen Jahren für eine ökonomisch vernünftige Finanzpolitik gestritten, auch auf Bundesebene. Das war nicht immer einfach. In Bonn war die SPD in der Opposition und pflegte teilweise jene besonderen finanzpolitischen Ansichten, die Oppositionsparteien nun einmal eigen sind. Eine Erkrankung des damaligen FDP-Wirtschaftssenators Wilhelm Rahlfs war für ihn eine besondere Herausforderung, erleichterte aber auch die Zusammenarbeit.

1991 gewann die SPD die absolute Mehrheit, ich wurde zweiter Bürgermeister und Wirtschaftssenator. Damit begann eine Phase intensiver Zusammenarbeit mit Claus Noe, der Staatsrat in der Wirtschaftsbehörde blieb, es nun aber endlich mit einem sozialdemokratischen Senator zu tun hatte. Ich lernte nun übrigens auch den Bürokraten Noe kennen, der perfekt auf dem Verwaltungsklavier zu spielen verstand, für mein Gefühl vielleicht manchmal etwas zu wenig piano.

Gemeinsam haben wir dann viele Dinge angestoßen. Endmontage des Airbus in Hamburg, Weiterentwicklung Hamburgs zur Dienstleistungsmetropole, Filmförderung, Wettbewerb im Hafen, Hafenerweiterung, Elbvertiefung waren einige der Themen, deren Früchte teilweise erst später reiften. Dem Film und kulturellen, wirtschaftlich bedeutsamen Aktivitäten galt seine besondere Zuneigung. Hier zeigte sich deutlich die Breite seines Denkens, die Vielfältigkeit seiner Perspektiven. Im Kern war er aber immer auch der Ökonom, der selbst in widrigen Zeitläuften das makroökonomische Denken nicht verlernt hatte.

Das heißt allerdings nicht, dass man ihn nun einfach in den Kasten der Ökonomen einordnen dürfte, die „beharrlich auf orthodox-keynesianische Rezepte setzten“, wie man bei Wikipedia über ihn lesen kann. Besonders deutlich wird das in den zahlreichen Beiträgen zur Wirtschaftspolitik, welche in der „Zeit“ veröffentlicht wurden und mit denen er in seinen Hamburger Jahren begann. Selbstverständlich finden sich darunter wichtige makroökonomische Beiträge, die jedenfalls nicht dem damals modischen monetaristischen Weltbild zuzuordnen waren. Er machte aber immer

wieder deutlich, dass man keynesianische Rezepte eben auch falsch, insbesondere zum falschen Zeitpunkt anwenden könne. Aber er ließ auch keinen Zweifel daran, dass die Politik in koordinierter Weise handeln müsse, wenn es an gesamtwirtschaftlicher Nachfrage fehlt. Wer freilich seine Beiträge zur Entwicklung in Ostdeutschland nach 1990 liest, wird entdecken, dass er hier nicht keynesianisch argumentierte, weil dort seiner Meinung nach die strukturellen Probleme im Vordergrund standen, die er übrigens nicht so nannte, die man eben nicht auf der Ebene der Nachfrage lösen könne, eher im Gegenteil. Ordnungspolitik ist für ihn wichtig, er scheut nicht den Bezug auf Walter Eucken, um die „Ordnung der Wölfe“ zu kritisieren. Insofern zählt er zu den Ökonomen, die Angebot und Nachfrage gleichermaßen ernst nehmen. Insofern war er Karl Schiller treu geblieben, vielleicht mehr als dieser sich selbst.

Die Sprache, in der er das tat, war gewaltig, manche mögen sie auch als gewaltsam empfunden haben. In jedem Fall war sie einfach und verständlich. Claus Noe verstand es komplizierte ökonomische Sachverhalte so darzustellen, dass auch der Nicht-Ökonom ihm folgen konnte. Verständlichkeit hieß für ihn nicht eine Vereinfachung, die das Argument verfälschte. Er formulierte so, dass der ökonomische Kern des Arguments in den Mittelpunkt kam.

Erlauben Sie mir deshalb, dass ich mit einem Zitat von Claus Noe schließe. Er schreibt in seinem Nachruf zu Karl Schiller: Er „blieb als Instanz nur auf sich selbst gestellt, auf seine faszinierende Intelligenz, sein stets auf neuesten Stand gebrachtes Fachwissen, seinen Mut und sein Talent, die Sache auf den Punkt zu bringen. Ein liberaler Bürger eben, der bis zum Ende dem Gemeinwesen diene, um sich und anderen die Freiheiten der zweiten deutschen Republik zu bewahren und die Bürger an ihre Pflichten zu gemahnen.“ Ich meine, dass man Claus Noe nicht besser als mit diesen seinen eigenen Worten würdigen kann.